**Zeitschrift:** Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

**Band:** 18 (1938-1939)

Heft: 1

**Artikel:** Über Landesinventarisationen

Autor: Schmid, H.A.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-158520

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 27.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Aber Landesinventarisationen.

Von H. A. Schmid.

ie Inventarisation der Kunstdenkmäler ist in der Schweiz von 1899 an sehr start hinter der der anderen Staaten deutscher Zunge zurück geblieben. In Elsaß-Lothringen ist sie gleich nach dem Kriege von 1870 von Fr. X. Krauß durchgeführt worden, während Rahn gleichzeitig mit den Beröffentlichungen seiner Vorarbeiten zu einer schweizerischen Aufsnahme begann. Der erste Band von Elsaß-Lothringen erschien 1876. Es solgten Baden, Württemberg, Bahern mit ihren Inventaren, von denen die ersten Bände 1887, 1889 und 1895 heraußkamen, und seither von Jahrzehnt zu Jahrzehnt ihre Fortsetzung fanden. Nordostdeutschland war 1906 schon sast vollständig, Nordwestdeutschland 1912 ganz, Bahern wenigstens ungefähr zur Hälfte inventarisiert. Osterreich solgte erst 1906; aber auch von diesem Staate liegen heute schon eine Reihe sehr wertvoller und außzgiediger Bände vor.

In der Schweiz erschienen zunächst im Rahmen des "Anzeigers für Schweizerische Altertumskunde" die Aufnahmen der Kantone Schaffhausen und Tessin, ferner als selbständige Bände 1893 Solothurn und 1899 Thursgau; dann folgte eine lange Pause von sast drei Jahrzehnten dis 1927, wo dann in rascher Folge, von Linus Birchler bearbeitet, der Kanton Schwhz 1927 und 1930, von Robert Durrer: der Kanton Unterwalden 1928, endlich die ersten Bände von Basel 1932 und 1933 und, wieder von Birchler bearbeitet, Zug 1934 und 1935 herausgegeben werden konnten. Nun ist auch Graubünden nachgesolgt: zwei Bände sind eben erschienen (1937), für die drei anderen, die noch erscheinen sollen, ist das Material gesammelt.

Der Gedanke, ein vollständiges Inventar aller wichtigeren Kunstdentsmäler des eigenen Landes aufzunehmen, ist in den siedziger Jahren des 19. Jahrhunderts aufgekommen und lag den voraus gegangenen Jahrszehnten noch ferner. Er wurde offenbar durch das steigende Interesse für die Kunst des eigenen Bolkes angeregt; man wollte auch die einschlägigen wissenschaftlichen Disziplinen unterstützen und das allgemeine Kunstverskändnis fördern. Eine wichtige, hie und da die wichtigste Rolle, spielte aber dabei die Absicht, das kirchliche und staatliche Kunstgut vor sinnloser Berschleuderung zu schützen. Die Händler zogen, wie es hieß, in ganzen Herden durch das Land und kauften um billigstes Geld und schöne Worte zusammen, was sie mit großem Gewinn an einheimische und auch schon an ausländische Sammler glaubten veräußern zu können. Sie nisteten sich unter der Maske begeisterter Kunstsreunde in die historischen Bereine ein, um auszukundschaften, wo etwas für sie zu holen war. Das hatte

<sup>1)</sup> Bb. I Die Kunft in Graubünden, ein überblick. — Bb. II (erster Inventarsband) Herrschaft, Prättigau, Davos, Schanfigg, Churwalben, Albulatal. Basel 1937.

Argernis erregt, war aber leichter zu verbieten als zu verhindern, jo lange Niemand recht wußte, was man hatte.

Mit dem Entschlusse, ein staatliches Inventar herstellen zu lassen, ist aber die schwierigere Frage noch lange nicht entschieden, wie viel zu insventarisieren ist, was des Inventarisierens wert ist und auch wie man die Sache am besten anpacken muß und später publizieren soll.

Da über diese Fragen noch heute auch in der Schweiz lebhaft gestritten wird und auch die Polemiken früherer Jahrzehnte in die Diskussion gesogen wurden, wird es sich vielleicht lohnen, bei Anlaß des Erscheinens von Poeschels Graubündner Inventar von dem Heranreisen der heutigen Praxis etwas zu verraten, bevor auf die neueste Arbeit eingegangen wird.

Es sind jett drei Jahrzehnte her, daß (1906) der damalige, leider früh verstorbene Wiener Ordinarius Max Dvorak (Dvorschak) die Methode der früheren Inventarisationen einer scharfen Kritik unterzogen hat. Er stellte damit auch ein Programm für die österreichischen Inventare auf, die nun unter seiner Oberleitung herausgegeben werden sollten. Es geschah in den "Kunstgeschichtlichen Anzeigen", einer kleinen, aber einflußreichen Kunstzeitschrift, die in Wien erschien und auch sonst in scharfen Kritiken sür den wissenschaftlichen Ernst in der aufstrebenden Disziplin des eigenen Faches eintrat.

Er wies darauf hin, wie wenig die doch mit großem Aufwande hergestellten Werke, trop allem, mas sie hatten bieten können, zum Teil auch boten, von der Kunstwissenschaft als Ereignis begrüßt worden seien und schrieb die Schuld hauptsächlich den Programmen zu. Wertvolle Privatsammlungen antiker Gegenstände in abgelegeneren Orten verdienten einen Hinweis, aus dem der Archaeologe erkennen könne, ob etwas für ihn zu finden sei, nicht nur die Aufbewahrungsorte mittelalterlicher Kunftschäte. Bor allem aber verdiene der Barock eine andere Behandlung. Man scheide auf den Gebieten, die nicht als Stieffinder behandelt wurden, auch nicht genügend zwischen Wichtigem und Unwichtigem. Es fehle vor allem an der wissenschaftlichen Bearbeitung des Materials. So suche man vielfach vergebens eine Antwort auf die Frage, welche Bedeutung eigentlich die aufgeführten Objette für die Forschung hatten. Es sei eine möglichst genaue Angabe über die Entstehungszeit und über die Schule ober die Meifter, denen die aufgeführten Kunstwerke angehören, nötig. Was würde man, meint Dvorat, von einem Galeriekataloge sagen, der sich mit der fritiklosen Aufzählung der Bilder begnügte.

In der Tat steht ein größeres Werk selten ganz allein in einer Gegend. Der Überblick, den gerade ein Inventarisator erhält, erlaubt es ihm oft besser als jedem anderen, sich ein Urteil über die Meister und die Schulen zu bilden, denen die entdeckten Kunstdenkmäler angehören. Wenn dann noch einige, seien es auch noch so spärliche Nachrichten in Urchiven hinzustommen, gelingt es nicht selten, die Tätigkeit von Meistern und ganzen Schulen der Vergessenheit zu entreißen.

An dieser Kritik von Dvorak, die Aufsehen erregt hat, war also manches richtig. Jedenfalls war die Sorgfalt der Aufnahmen, wie sie die deutschen Archaeologen in Griechenland anwendeten — übrigens auch erst nach uns vollkommeneren Anfängen — bei den Aufnahmen in der Heimat kaum zu finden.

Was Dvoraf verlangte, war auch sehr wünschenswert. Aber um das vor ihm, von ihm und nach ihm Geleistete richtig einzuschäßen, muß man die Berhältnisse kennen, unter denen die Inventarisationen begonnen wors den waren und die Schwierigkeiten, die jeder solchen Arbeit entgegenstehen.

Der Verfasser dieser Zeilen hat nicht nur die Anschauungen kennen gelernt, die um 1880 in der Kunstliteratur und auf den Universitäten herrschten, sondern auch einen Einblick in die Anfänge der Inventarisationstätigkeit selber gewonnen, da er unmittelbar nach seinem Doktorsexamen von Berthold Riehl als Hilfsarbeiter zu der Inventarisation der Bezirksämter zugezogen worden ist, mit denen in Bayern die Arbeit besgonnen wurde. Es war das im Jahre 1888, ein Jahrzehnt nach dem der erste, heute nun schon veraltete Band des Inventars von Elsaßslotheringen erschienen war und Rahn eben mit ähnlichen Arbeiten begonnen hatte.

Daß es mit der landläufigen Freude an anheimelnden alten Sachen, wie der Laie noch heute meint, nicht getan mar, sondern, daß mehr Renntnisse zu dem großen Werte nötig waren, wußte man im engeren Kreise der leitenden Persönlichkeiten natürlich damals schon. Aber um gleich für alle Zeiten den richtigen Weg zu finden, hätte es eines Mannes bedurft, der für alles Gute in der Runft aller Zeiten aufgeschlossen war und eine Übersicht über das gehabt hätte, was etwa zu finden mar. Daran fehlte es. Der Barock galt im Allgemeinen noch als Berfalls- ober Nichttunst und man fing erst an zu ertennen, daß es immerhin Rünstler und Berke dieser Epoche gab, die "durch die bosen Zeiten entschuldigt", die größte Bewunderung verdienten 2). Aber auch in der Gotif, die sich schon längst allgemeinen Unsehens erfreute, gab es Stilphasen, die selbst einem W. v. Bobe nicht geläufig waren. Unter Mitwirkung der angesehensten Fachmänner der damaligen Zeit erschien in der Grote'schen Berlagsbuchhandlung 1887 und in den folgenden Jahren eine Geschichte der Deutschen Runft, wo von einer der reizendsten Epochen in der ganzen Entwicklung der deut= schen Plastit, dem sog. "Beichen Stil" der Zeit um 1420, noch so viel wie nichts zu lesen und zu sehen war, und Werke dieser Epoche sind später sogar

<sup>2)</sup> Rubens wurde schon von Jak. Burckhardt und Böcklin — im Gegensatz zu der Ansicht der Cornelianer — hoch verehrt, Rembrandt dagegen war dem älteren der beiden noch recht unsympathisch und bedeutete auch für Böcklin nicht sehr viel. Aber Tiepolo hat dieser sich gegen mich sogar einmal sehr absprechend geäußert. Bei meinen Altersgenossen unter den Malern, die in Italien ihre Studien machen, war der späte Benetianer schon um 1890 die große Sensation.

in einem Inventare, bas unter Dvorats Augen entstanden ist, als Schöpfungen bes 16. Jahrhunderts abgebildet worden.

In Bahern lag, wie vielleicht auch in anderen Bundesstaaten, die Oberleitung zuerst bei einer Kommission, dem Generalkonservatorium, in der es nicht an bedeutenden Personlichkeiten fehlte, aber diese hatten ihr Bestes vielleicht alle in früheren Jahrzehnten des Jahrhunderts und jedenfalls nicht in der neu aufstrebenden Disziplin der Runftwissenschaft geleistet. Bei der Allgemeinheit verfügte natürlich Troja und Mykene auch in Mün= chen über ein alteres Unsehen als Stätten wie Undecks ober Ettal, die die bayrischen Fürsten betreut hatten. In Griechenland handelte es sich ferner um eine fest umrissene Aufgabe. Man wollte wissen, ob und wieviel noch von den Stammfigen jener Ohnaften zu finden war, benen die homerischen Gefänge eine welthistorische Bedeutung verliehen hatten. Da konnte man gar teine erhabene Runft in dem Sinne, wie fie die Biedermeierzeit gerne fah, verlangen und jeder Scherben war intereffant. In Bapern handelte es sich neben uralten Rlöftern und anderen Schöpfungen des Mittelalters und der Renaissance um eine Fülle von Prachtbauten aus der frivolen Zeit bes Rokoko, die seit hundert Jahren in Verruf geraten waren. Schon ber Reichtum an gang verschiedenen Arten von Runft bereitete Schwierigkeiten. Dazu kam, daß die Werte noch nicht alle ber Parteien haß und Gunft enthoben maren.

Die beiden Männer, die zuerft in Bapern mit einem Stab von Silfsfraften die Arbeit der Inventarisation begannen, der Runfthistoriter Prof. Berthold Riehl und der Architeft Guftav von Bezold, waren beide keines= wegs ungeeignet. Es war wohl geradezu ein Blud zu nennen, daß für beibe die Werke bildender Runft und nicht die schriftlichen Urkunden den Mittelpunkt ihrer Interessen bildeten. G. v. Bezold mar sogar burch seine vorausgegangenen Arbeiten wie faum ein anderer jener Zeit vorbereitet. Aber inventarisiert hatte noch Niemand und man merkte erst allmählich, wie man die Arbeit hatte am beften beginnen konnen. Die Silfstrafte, zu benen auch der Verfasser dieses Artikels gehörte, hatten auf der Münchener Universität manche Anregung erhalten, die ihnen bei der Arbeit nütlich war, und die Sammlungen bes Nationalmuseums und die der alten Pinakothek hatten ein übriges getan, aber eine systematische Schulung bes Studenten für das, was man im praktischen Dienst an Museen und auch bei Aufnahmen einer Landesinventarisation nötig hat, war damals an ben Universitäten nicht üblich und hätte auch bei vielen Kollegen, selbst solchen des eigenen Faches, als unwissenschaftlich gegolten. Man hielt sich "bor allem ans Geschriebene" im weitesten Sinne bes Wortes. Es fiel mir auf, daß ein Altersgenosse, ber anderswo ftubiert hatte, auch später noch gar nicht baran bachte, bag es möglich fei, auf ber Universität so etwas, wie das, was man direkt in der Praxis brauchte, zu lehren und zu lernen. Wie erst die "Ungelernten" sich beschwindeln ließen, Pfarrämter so gut ober noch mehr als die Borftanbe von kleinen Sammlungen, kann man sich benken. Wir waren in München noch verhältnismäßig gut baran. Was im Stabe der Mitarbeiter, wenigstens anfangs, fehlte, war ein im Urkundenwesen vollskändig geschulter Historiker, während manche Invenstare gerade von solchen begonnen wurden, die darin allein geübt waren und sich den Sinn für die Kunst und etwas Kennerschaft erst allmählich — so gut es eben noch ging — erwerben mußten.

Man schickte zunächst eine Rundfrage an die Pfarrämter aus, um wesnigstens einigermaßen einen Begriff zu erhalten, was zu erwarten war. Spätbarocke Kirchen mit rundbogigen Fenstern wurden da etwa als romasnisch, solche mit geradem Sturz oder geschwungenen Formen als stillos bezeichnet. Oder es wurde berichtet, daß in der Nähe ein Kriegerdenkmal aus Bronze vorhanden war.

Die Rundfragen wurden dann eingestellt.

Nun wurden also die Dörfer, Rlöfter und Städtchen in Oberbabern mit frischem Mut zu Fuß, oft in Eilmärschen abgesucht. Bergleichsmaterial in leicht zu beschaffenden Abbildungen wie heute, war kaum vorhanden. Man hätte auch gleich eine ganze Kartothek von Abbildungen mitschleppen muffen, benn es handelte fich bei bem, was man in ber Regel vorfand, immerhin um die Runft von fünf bis fechs Jahrhunderten. Leicht transportable und bennoch zuverlässige photographische Apparate, wie heute, gab es auch noch nicht. Man mußte sich meift auf sein Gedächtnis verlaffen und bei der Rücktehr nach München die Werke in den Kirchen und Sammlungen ber Hauptstadt mit dem vergleichen, was man draußen gefunden hatte. Aber auch hier war das Material noch nicht wie heute durchgearbeitet. Es gab an sichtbarfter Stelle in der Frauenkirche und im Nationalmuseum hervorragende Stulpturen, um die sich noch Niemand gekümmert hatte und die dem Fachmann weit rätselhafter vorkommen mußten. als die Werke von Donatello, da man bei diesem doch die Borftufen und ben Entwicklungsgang in großen Linien damals schon kannte.

Das "Verkehrsnet" war noch sehr wenig ausgebildet. In dieser Hinsicht wäre am Rhein wie in der Schweiz alles viel leichter gewesen. Die phhsischen Anstrengungen entsprachen ungefähr dem, was man bei den großen deutschen Manövern dem Reserveoffizier zumutete, nur daß die wissenschuse Campagne den ganzen Sommer dauerte. Aber die Freude des Entdeckens lohnte die ungewöhnlichen Anstrengungen. Es war eine unvergleichliche Schule für das Gedächtnis und für das Qualitätsgefühl. Jenes sorgfältige Abwägen aller Möglichkeiten freilich, das man bei dem Bestimmen eines Gemäldes für einen Katalog oder bei der Erwerbung eines Kunstwerkes für eine Galerie verlangen kann und eigentlich auch immer verlangen sollte, war nicht möglich.

Die Inventarisation der Denkmäler Oberbaherns ist 1895 erschienen, aber, wie in der Einseitung zu lesen steht, von Juli 1887 bis Okt. 1891 durchgeführt worden, die eigentlichen Aufnahmen also in den wärmeren Monaten von vier und einem halben Jahre. Dabei kommt Oberbahern

ber beutschen Schweiz an räumlicher Ausdehnung nabe 3). Die Inventarisation von ganz Bayern war damals noch auf 20-25 Jahre veranschlagt, mas heute fast tomisch berührt. Man hätte nun, trot ber Eile, gewiß Manches schon zu Beginn beffer machen können, namentlich wenn an der ausschlaggebenden Stelle mit dem fturmischen Gifer des Unfangs die Erfahrung langer Jahre verbunden gewesen wäre. Darüber waren sich die Mitarbeiter lange vor Dvorat einig. Es ist übrigens auch in der Einleitung des ersten Inventarbandes offen eingestanden, daß nicht allen Bunichen Benüge getan werden konnte. Es fragt fich aber, ob nicht wenigstens das Tempo für ben Anfang nötig mar, wenn die Arbeit nicht wieder einschlafen sollte. Die Ausbeute war trot aller Mängel enorm und es war auch höchste Zeit, daß damals mit Taten begonnen murde. Dafür sprach Manches. Überraschend war z. B. die große Zahl von Werken ber Holz- und Steinplaftit des 15. Jahrhunderts; Gemälde dieser Zeit waren dagegen auffallend felten, vermutlich nur deshalb, weil fie bereits in die Sammlungen bes In- und Auslandes abgewandert waren. Aus ben Studien von Ernst Buchner (bem jegigen Generaldireftor ber baprischen Gemäldegalerien) geht nämlich hervor, daß das, was sich von ber nahen Augsburger Malerei des 15. Jahrhunderts noch erhalten hat, über halb Europa zerstreut ist. Ahnlich fann es auch ben Bilbern Oberbagerns gegangen sein. Gemälde, auch deutsche des 15. Jahrhunderts, murden nämlich schon gesammelt, als die Stulpturen noch kaum beachtet wurden und jo sind sie auch schon früher Handelsobjekte geworden (!). Immerhin gaben bie bereits ludenhaft gewordenen Bestände eines verhältnismäßig beschräntten Gebietes von Suddeutschland eine gang neue Vorstellung von der Runft ber Reformationszeit - wenigstens benen, die mitarbeiteten.

Die Ansichten, die man über das 18. Jahrhundert hatte, aber wurden völlig umgeworfen. Man konnte sich der Einsicht gar nicht mehr ent= ziehen, daß die bildende Kunft in den Ländern deutscher Zunge nicht nur im Zeitalter des Nibelungenliedes und der Reformation, sondern auch im 18. Jahrhundert eine Hochblüte erlebt hatte. Dvoraks Behauptung, daß die älteren Inventare unbeachtet geblieben seien, erscheint mir nicht so gang richtig. Wenn auch von den seit Ende der achtziger Jahre bald da. bald dort erscheinenden Bänden in der Fachliteratur kein besonderes Aufheben gemacht worden ift, so war eine langsamere und ftillere Wirkung boch nicht ausgeblieben. Im Inventar von Oberbagern waren außer einigen prachtvollen Münchener Kirchen (wie der Johann Nepomuf-Kirche an ber Sendlingerstraße) auch bie von Fürstenfeldbruck, Rott am Inn, Ettal und Wies in großen guten Lichtdrucken wiedergegeben. Es waren Brundrisse und Durchschnitte beigefügt. So etwas konnte nicht mehr übersehen werden. Die Hochflut der Publikationen über den deutschen Spätbarock hat erst während der Inventarisation von Oberbanern begonnen und es

<sup>3)</sup> Es ist gerade ungefähr so groß wie die deutschsprechende Schweiz abgesehen von Oberwallis, Uri und Deutsch-Graubünden.

sind fast alle die ausschlaggebenden Werke nach dem Erscheinen des Inventars von 1895 herausgekommen. Natürlich vollzog sich die Wandlung nicht plötlich. Als J. R. Rahn im Jahre 1899 die Einleitung zu der Inventarisation des Kantons Unterwalden schrieb, glaubte er sich noch beinahe entschuldigen zu müssen, daß nun auch die späteren Jahrhunderte dis 1800 behandelt werden sollten. Durrer selbst ist dann, namentlich in den Nachsträgen, dis in die Mitte des 19. Jahrhunderts gegangen.

Doch nicht nur die Entdeckung der Bedeutung des Rokoko, sondern auch die einzelner großer bahrischer Bildhauer des ausgehenden Mittelsalters, wie die des Hans Leinberger, ist durch das Oberbahrische Invenstar angeregt worden.

Als Paul Clemen im Jahre 1912 die seit 1906 nun unter Dvoraks Oberleitung bearbeiteten öfterreichischen Inventare besprach, konnte er zwar bereitwillig zugeben, daß namentlich die letten Bande den höheren Forberungen entsprachen, die Dvorat aufgestellt hatte, aber er wies auch mit Recht barauf hin, daß in den zuerst erschienenen Banden noch manches fehlte und daß felbst in den späteren nur getan mar, "was im Bereich bes Möglichen lag". Die ersten Bande sind heute, nach wiederum dreißig Jahren, schon rein äußerlich durch die meisten schweizerischen Inventare überholt. Die Inventarisierungsarbeiten sind nun einmal mehr als anbere tunftgeschichtliche Studien von mancherlei Umständen abhängig, gegen die der Einzelne wenig ausrichten fann. Jeder lernte von den anderen. Mit der Arbeit wuchs die Ginsicht, mit der Ginsicht die Leistung und mit der Leistung das Interesse der Fachleute, der Allgemeinheit und, was oft bas Wichtigste war, das der Behörden und damit auch wieder die Möglichfeit, auf das Wichtigste die nötige Zeit und die Mittel zu verwenden. Mit den ständig sich mehrenden Hilfsmitteln wuchsen natürlich auch die Unsprüche, die man an solche Arbeiten stellen durfte und auch mußte.

Heute ist es bei den Inventaren selbstverständlich, daß vom frühen Mittelalter oder von der Urzeit an, bis zum Anfange des 19. Jahrhunsderts alles ersaßt wird, was von künstlerischer Bedeutung ist und daß der Spätbarock nicht mehr als Stiefkind behandelt wird. Natürlich wird man die spärlich erhaltenen Zeugnisse aus den Anfängen des künstlerischen Lesbens ausführlicher behandeln, als die Epoche des 18. Jahrhunderts, wo Fülle des Erhaltenen zu einer Auswahl zwingt. Es ist auch wohl überall selbstverständlich geworden, daß Kennerschaft und Studium der schristelichen Urkunden zusammen wirken müssen. J. R. Rahn betont noch 1899 an der oben erwähnten Stelle, daß nunmehr die Verwertung selbständiger Urkundensorschungen von Durrer einen Fortschritt über die früheren Insventare bedeuten werde.

In der Reihenfolge der Inventare spiegelt sich aber noch eine tiefersgehende Wandlung. Der Standpunkt der Wissenschaft ist ein anderer gesworden. Der Unterschied von heute gegen früher ist etwa dem zu vergleischen, der zwischen der Auffassung des Natursorschers besteht, der den Ges

seten des Lebens und der Entstehung der Arten nachgeht und dem Züchter, dem es bei allem Interesse für die Natur und ihrer Phänomene doch vor allem darauf ankommt, bestimmte Gattungen hochzuzüchten. Man redet heute nicht mehr von den "Pflichten der Kunst". Bir sußen, sei es bewußt oder unbewußt, längst auf der Anschauung, daß auch die bildenden Künste Lebensäußerungen eines Bolkes sind, die ohne Legitimation entstehen und wir schäßen die stärksten Leistungen gleich viel, ob sie dem Betrachter des Jahres 1987 kongenial sind oder nicht, wir schäßen sie eben als besonders charakteristische Symptome eines Lebenstriebes und einer geschichtlichen Entwicklungsstuse.

\* \*

Eine grundstürzende Wirkung, wie von den ersten Inventaren, ist von den einschlägigen Arbeiten, die jet in der Schweiz, glücklicherweise in rascher Folge, erschienen sind und noch erscheinen dürften, also kaum mehr zu erwarten.

Dafür bieten aber die neuen Bände und gerade auch das Bündners Inventar andere Borzüge. Es konnte eine Erfahrung von vielen Jahrszehnten, eine reiche Literatur und ein fast schon unermeßliches Bergleichssmaterial verwertet werden.

Seit ber Gründung ber Bündner Vereinigung für Beimatschut im Jahre 1905, also zur Zeit, da auch Ofterreich mit den Statistiken bem beutschen Beispiel folgte, ift in Chur der Plan gefaßt und nicht wieder fallen gelaffen worden, die wichtigften Runftbenkmäler bes Rantons aufzunehmen. Auch hier hat die Furcht vor der Verschleuderung der heimatlichen Leistun= gen mitgewirkt. Mit Vorarbeiten hat sich schon 1909 Prof. Hand Jenny in Chur befaßt, der ebenfalls wie der Berfasser dieser Zeilen Mitarbeiter am bahrischen Inventar gewesen war. Die Bestrebungen erhielten aber erst greifbare Gestalt, als man zur Einsicht gelangt war, daß in der Person von Dr. Erwin Poeschel die Kraft gefunden war, die die Inventarisation durchführen konnte und auch "im Hauptamt" durchführen werbe. Derselbe hatte soeben den Text zu den drei Bänden des Werkes "Das Bürgerhaus im Ranton Graubunden" verfaßt, das in den Jahren 1923, 1924 und 1925 erichien und 1929 das Burgenbuch von Graubunden herausgegeben. Entscheidend war, daß dann 1931 der Verwaltungsausschuß der Rhätischen Bahn beschloß, je Fr. 7000.— für fünf Jahre bereit zu stellen. nachdem die Bereinigung für heimatschut seit 1921 für diesen Zweck gesammelt hatte und auch der Kanton einen Beitrag in Aussicht stellte. Im gleichen Jahre 1931 trat eine Bündner Kommission zur Herausgabe ber Statistif zusammen, deren Prafibent Prof. Benedict hartmann sich ber Sache fehr energisch annahm. Die Kommission hat im Allgemeinen die Prinzipien, die schon früher die "Gesellschaft für schweizerische Runftgeschichte" aufgestellt hatte, auch für die Bündner Inventarisierung übernommen, verlangte aber, daß nach Sammlung bes Materials, wie es nun geschehen ist, eine übersicht über die Resultate verfaßt werden und daß biese als selbständiger Band den Statistiken vorausgehen sollte.

Man hoffte, daß eine solche Ginleitung im Ranton selbst für das Unternehmen werben werde und verlangte darum etwas mehr als nur eine knappe und flüchtige übersicht, wie sie bei allen Inventaren in Aussicht genommen ift. Es geschah dies in der überzeugung, daß der im Grunde burchaus konservative Graubundner in seiner Landesgeschichte lebt und barum alles leichter erfaßt, was ihm im Zusammenhang mit den bekannten politischen Ereignissen klar gemacht wird. Naturgemäß konnte gerade eine für ein weiteres Publikum berechnete Darftellung sich am wenigsten bei der Schilderung einer Stilepoche mit einzelnen Beispielen begnügen, sie mußte vielmehr all diejenigen Denkmäler nennen, die für ben Charafter von Land und Zeit bedeutsam waren. Die Zeitepoche, die bargestellt werden sollte, erstreckt sich von der Urgeschichte bis in die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts. Sie reicht also noch etwas weiter zurud, als es bei einigen anderen Inventaren üblich ist; dagegen kamen moderne Sammlungen antiker Gegenstände, wie in Ofterreich, hier nicht in Frage, sondern nur das, was sich von spätantiken Gegenständen, die aus Graubunden stammten, gefunden hatte.

Die Sammlung bes Materials ist dem Verfasser bis 1936, also in der Zeit von fünf Jahren, gelungen. Es war dies angesichts des Umfanges des gebirgigen Kantons und des Umfangs der Literatur, die herangezogen werden mußte, eine ganz erhebliche Leistung, und sie wäre wohl ohne die ständige Mithilse der Gattin des Verfassers und ohne eine wohl überlegte Arbeitsweise in so kurzer Zeit nicht möglich gewesen. Die Summe der für die Wissenschaft neu entdeckten Gegenstände übertraf alle Erwarztungen. Der Verfasser hat dabei bewiesen, daß er neben der Architektur, sür deren Kenntnis er schon ausgewiesen war, auch für die andern Künste Verständnis besitzt und sich die Ersahrungen der früheren Inventare zu Nutze zu machen wußte. Eine sehr wertvolle Hilse brachte dann noch der technische Arbeitsdienst von Stadt und Kanton Zürich, der die nötigen Ausnahmen besorgte. Gedruckt werden die Bände von der Gesellschaft für schweizerische Kunstgeschichte unter der sachkundigen Leitung von Dr. C. H. Bär.

Der erste Band der Statistik, der zugleich mit dem Einleitungsbande erschien, ist, wie es nicht anders sein konnte, ein reises Produkt einer seit zwei Menschenaltern entwickelten Inventarisationstechnik.

Der Umkreis bessen, was zum Vergleich herangezogen werden mußte und auch herangezogen wurde, erstreckt sich von den früh christlichen Bauten Kleinasiens bis zum bahrischen Kokoko. Von den ältesten Zeiten bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts ist alles künstlerisch Wertvolle oder auch bloß historisch Interessante mit derselben Teilnahme behandelt und Stil und Schriftquellen in gleicher Weise herangezogen zur Bestimmung der Beit, der Meister und der Schulen, denen die vorgefundenen Werke zuzuweisen sind.

Eine weitere Verarbeitung des unerwartet großen Stoffes gibt dann der Übersichtsband. Er ist eine wohldurchdachte Kunstgeschichte des alten Freistaates geworden, bei der auch die geographischen Verhältnisse und die politische Geschichte in Betracht gezogen sind.

Poeschel war seit Winter 1912/13 in Davos wohnhaft und ist seit 1926 dort eingebürgert. Er kannte seine Bündner und kam den Forsberungen der Kommission, eine einseitende übersicht zu verfassen, aus eigener überzeugung gerne nach und die Freude der Auftraggeber war groß, daß er dieses Opfer gebracht hat.

Der Einleitungsband bietet auch für den Außenstehenden und für den Fachmann, der sich sonst mit anderen Studien beschäftigt, eine überssicht, für die man nur dankbar sein kann. Mit sorgfältigem Abwägen dessen, was gesagt und nicht gesagt werden mußte, sind in der Einleitung die Resultate der Statistik ausgeschöpft worden, ohne daß das, was am Einzelsfalle noch interessieren konnte, schon vorweg genommen worden wäre.

Graubünden ist nie soweit ein Mittelpunkt künstlerischen Lebens geswesen, daß der sehr eigenartige Charakter der Bevölkerung nun zu der Ausprägung eines Stiles im engsten Sinne dieses Wortes geführt hätte, auch in der frühesten Zeit nicht. Der Volkscharakter äußert sich in der Nuance der abendländischen Stile, die aufgenommen wurden. Es galt deshalb sowohl das Einströmen fremder Kunstrichtungen und Künstler zu schildern, als die besondere Ausprägung der Produktion in den Tälern Graubündens. Die Kunstbewegungen der angrenzenden Länder sind von Poeschel auch stets verfolgt worden, dann aber wurde mit eingehender Liebe für die heimische Art, geschildert, wie das Allgemeine sich auf eigene Art in unserem Lande ausprägte. So wurde auf das speziell Bündnerische hingewiesen, wo sich das feststellen ließ. Das Gesamtbild ist einheitlich, soweit eben die Schicksale des Landes, die auf dem Gebiete der Kunst sehr wechselvoll waren, dies erlauben. Immer wieder kommt der lokale Chasrakter in dieser Darstellung zur Geltung.

Das Fesselnoste ist vielleicht die Frühzeit, die Jahrhunderte der spätschristlichen und der karolingischen Epoche, weil sich in den abgelegenen Tälern des Hochlandes doch aus dieser Zeit Vieles erhalten hat, was sonst sast ganz verschwunden ist.

Besonders reizvoll ist dann wieder die Geschichte des ausgehenden Mittelalters. Wir ersahren nicht nur von einzelnen Werken und Künstlern, sondern erhalten eine anschauliche Schilderung von dem ganzen Bündner Zweige am viel verästelten Baume der Deutschen Spätgotik, der Gottes-häuser sowohl wie ihrer Ausschmückung. Poeschel konnte gegen hundert Gewöld-Kirchen seltstellen, die heute noch stehen und in der Barockzeit nicht späteren Bauten weichen mußten und gegen 45 Schnitzaltäre, die in Bünden selber oder anderswo noch im Wesentlichen erhalten sind.

Die Architekten kamen aus den österreichischen Ländern, zuerst Steffan Klain (od. Klaindl) aus Frenstadt (Freistadt in Ob. Osterreich), dann Andreas Bühler aus Kärnten, Balthasar Bilgeri aus Feldkirch, Lorenz Hölzli aus Innsbruck. Ein sührender Meister, wie Bühler leitete von seinem Wohnsit in Thusis aus verschiedene Bauten zur selben Zeit und ließ die Arbeit unter der Leitung von Parlieren aussühren; das Material wurde von Dorfgenossen auf den Platz geliesert; sie halsen auch am Bau mit und nur für die eigentliche Facharbeit bediente man sich der geschulten Kräfte. Die Kultbauten waren der Ausdruck des gemeindlichen Selbstebewußtseins. Da aber die Tätigkeit einzelner Künstler sich über Jahrezehnte versolgen läßt, war es Poeschel auch möglich, ein Bild nicht nur ihrer künstlerischen Eigenart und ihrer Fähigkeiten, sondern auch der Weiterbildung derselben zu geben.

Die "Altarmeister", die beschäftigt wurden, stammten aus Schwaben. Aber auch die noch heute erkennbare Freude an der Ausschmückung der Kirchen mit spätgotischen Schnihaltären war ein Ausdruck des erwachten Selbstbewußtseins der Gemeinden. Die Liste der noch sestzustellenden Arsbeiten beginnt hier erst mit den siedziger Jahren des 15. Jahrhunderts. Bon den achtziger Jahren an kann man dis ins zweite Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts die Schöpfungen der Werkstatt Jvo Strigels versolgen, der in erster Linie Maler war, in Memmingen saß und in den letzten zwei Jahrzehnten seines langen Lebens, die Bündner mit Altären beliesert hat, bei denen die Schnitzsiguren allerdings meist die Hauptsache waren. Ein zweiter Meister, der ausschließlich Bildhauer gewesen zu sein scheint, Jakob Kuß, stammte aus Kavensburg, hat sich aber in Chur niedergelassen, ein dritter, Jörg Kändel, stammte aus Biberach. Er ist vielleicht nur Maler gewesen. Dazu kamen dann noch Arbeiten, die deutlich die Eigenart der Sprlinschen Bildhauer-Werkstatt in Ulm ausweisen.

Diese zahlreich erhaltenen Altarwerke, nach Poeschel nur etwa ein Biertel, höchstens die Hälfte bessen, was in dem Zeitraum von sünf bis sechs Jahrzehnten geschaffen wurde, erlauben nun auch eine Borstellung, was auf religiösem Gebiete das Kirchenvolk bevorzugte und so legt wenigstens die Auswahl hier, wenn auch nicht die Produktion selber, ein Zeugenis ab für die bündnerische Eigenart. Auch darüber gibt Poeschel Aufschluß. Später tritt das Individuelle im Religiösen wohl mehr zurück und das Haus und der Palast ist das, worin sich der Charakter des Bündner am deutlichsten ausspricht.

Man liest die Darstellung bis zum Schlusse mit Interesse und bestauert, daß über das 19. Jahrhundert nicht mehr gesagt wird und wersten konnte. Sehr zu begrüßen sind auch die vielen Abbildungen von kirchslichem Gerät: Relchen, Kanzeln und Taufsteinen. Es kommt ein kleines Kompendium der Geschichte des kirchlichen Kunstgewerbes zusammen. Das Ideal, das Dvorak einst in einer früheren Zeit für eine Inventarisation aufgestellt hat, ist also hier in einem seltenen Grade erfüllt.

Wir können an dieser Stelle den Wunsch kaum unterdrücken, daß die Inventare der anderen Kantone in Zukunst diese Einleitung sich zum Vorbilde nehmen wollten. Es soll damit nicht gesagt sein, daß man überall genau gleich versahren sollte oder könnte. Wir wissen ja alle recht wohl: Graubünden, das lange Zeit eine selbständige Republik war, nimmt auch in der Kunst eine Ausnahmestellung ein. Aber man muß anderseits besdenken, daß ein Inventar, wie das von Unterwalden, allein schon einen Band von mehr als tausend Seiten bildet. Wer sich über ein einzelnes Werk da unterrichten will, der wird für diese Aussührlichkeit natürlich nur dankbar sein, aber wer sich über die Kunstverhältnisse des ganzen Kanstons rasch insormieren muß, der steht bei einer mangelnden Übersicht vor einer schweren Ausgabe. Bei allen größeren Kantonen ist eine wenigstens ähnliche übersicht geradezu Bedürfnis.

Eine weitere Frage wäre auch noch aufzuwersen, nämlich die, ob es sich nicht lohnen würde, später dem Inventar noch einen Atlas mit größeren Abbildungen anzugliedern, wie das in Bahern und Württemberg schon geschehen ist. Eine beschränkte Zahl von Gemälden, wie der Katharinenaltar in Chur und von architektonischen Schöpfungen, wie die Kirche von Disentis verdienen unseres Erachtens eine solche Auszeichnung schon und die genannten Werke sind nicht die einzigen, die von allgemeinem Interesse sind.

# hans von Berlepsch=Valendas †

(1890/1938)

Bon Erich Brod.

hans von Berlepich entstammte einer um 1848 emigrierten deutschen Abelsfamilie, in welcher mancherlei Begabung rege war. Ein wegweisender Bogelfreund ift aus ihren Reihen bekannt geworden, ein Reiseschriftsteller, ein öfterreichischer General, mehrere Dichter und Rünftler. Möglicherweise ließe sich dieses bunte, doch nicht unbedeutende Bild auf den gemeinsamen Nenner einer gewissen Lebensoffenheit bringen, und jedenfalls gibt uns biese einen Hauptschlüssel zum Wesen unseres verblichenen Freundes. In München geboren und aufgewachsen, studierte er in der Schweiz Rechtswissenschaft und Bolkswirtschaftslehre und nahm auch eine Zeitlang einen barauf aufgebauten Beamtenposten ein. Während des Krieges machte er die Grenzbesetzung am Ofenpaß mit, bort im strengsten Winter vielleicht bereits einen Keim des töblichen Leidens in sich legend. 1923 folgte er einem Ruf zur Mitarbeit im mittelbeutschen Volkshochschulwesen. Dies war das Feld, wo er seine besten Kräfte ausleben konnte. In Jena und Leipzig, wo er nebenher auch noch sein eigenes wissenschaftliches Ruftzeug unermüdlich vervollkommnete, begann diese Laufbahn, dann führte sie ihn nach